

HANS BÖTTICHER,
(1883–1934) alias Joachim
Ringelnatz, entstammte einer
Künstlerfamilie, doch war ihm
selbst erst spät literarischer
Erfolg beschieden. Er litt zu
Lebzeiten an Geldmangel und
konnte beruflich kaum Fuß
fassen. Gerade als er begann,
künstlerische Anerkennung als
Autor, Kabarettist und Maler
zu erfahren, kam seine Karriere
durch das 1933 erteilte Auftritts-
verbot der Nationalsozialisten
zum Ende. Er verstarb mit nur
51 Jahren in Berlin. Seine Gedichte
zählen heute zu den populärsten
der deutschen Lyrik.

»Nu' is' aber ma' Schluss!«

Joachim Ringelnatz

Noch keine siebzehn Jahre alt, fasst der junge
Ringelnatz den Entschluss, Seemann werden
zu wollen. Er heuert als Schiffsjunge auf einem
Segler an, doch auf See macht er jahrelang
fragwürdige Erfahrungen: Der kleingewachsene,
sächselnde Schulabgänger wird gehänselt,
beleidigt und schikaniert. Zurück auf festem
Boden bringt er neben seinem Spitznamen
»Nasenkönig« auch die Grundlagen für seine
karikaturistische Figur des Kuttel Daddeldu mit.

Zwar probiert sich der Dichter zunächst noch
in verschiedenen Nebenberufen: Er arbeitet
als Gehilfe in einer Schlangen-Jahrmarktsbude,
als Kommiss, Buchhalter in einem Reisebüro, als
fahrender Sänger und Wahrsagerin (!), doch
schließlich bringt er seinen Daddeldu auf die
Kabarettbühne und gelangt damit zu Ruhm.

Mit Zeichnungen des Simplicissimus-
Karikaturisten Karl Arnold und einleitenden
Worten von Alexander Kluy.

www.verlagshaus-roemerweg.de

marixklassiker

JOACHIM RINGELNATZ

Kuttel Daddeldu

JOACHIM RINGELNATZ

Kuttel Daddeldu

Mit den Zeichnungen
von Karl Arnold

Die Blindschleiche

An einem Teiche
Schlich eine Schleiche,
Eine Blindschleiche sogar.
Da trieb ein Etwas ans Ufer
im Wind.
Die Schleiche sah nicht, was
es war,
Denn sie war blind.

Das dunkle Etwas aber war
die Kindsleiche
Einer Blindschleiche.

Joachim Ringelnatz



Joachim Ringelnatz
Kuttel Daddeldu

JOACHIM RINGELNATZ

Kuttel Daddeldu

Mit Zeichnungen von Karl Arnold

marixklassiker

Inhalt

Ernst, als ob das komisch wär. Über Joachim Ringelnatz	9
Avant-propos	21
Vom Seemann Kuttel Daddeldu	22
Daddeldus Lied an die feste Braut	26
Seemannstreue	30
Abendgebet einer erkälteten Afrikanerin	34
Die Weihnachtsfeier des Seemanns Kuttel Daddeldu	37
Kuttel Daddeldu und Fürst Wittgenstein	42
Kuttel Daddeldu besucht einen Enkel	45
Seemannsgedanken übers Ersaufen	47
Kuttel Daddeldu im Binnenland	51
Kuttel Daddeldu und die Kinder	54
Matrosensang	59
Logik	60
Rezept	61
Das Terrarium	62
Die Ameisen	66
Gladderadatsch	68
Es setzten sich sechs Schwalben	71
Überfahrt	72
Das Gesellenstück	75
Ansprache eines Fremden an eine Geschminkte vor dem Wilberforcemonument	79
Die Blindschleiche	83
Mutter Frühbeißens Tratsch	84
Feierabendklänge eines einhändigen Metallrehers an seine Frau mit preisgekrönten Beinen	87
Es waren zwei Moleküle	91
Billardopfer	92

Mein harmlos Lied	95
Balladette	96
Noctambulatio	99
Was der Liftboy äußert	103
Die Nagelfeile	107
Die Badewanne	108
Lampe und Spiegel	109
Der Globus	110
Flie und Ele	111
Der Briefmark	112
Es waren zwei Schweinekarbonaden	113
Der Bandwurm	113
Fliege und Wanze	114
Die Schnupftabaksdose	117
Schaudervoll, es zog die reine	118
Schicksal der Schlaube	121
Die Geburtenzahl	122
Stoffwechsel	123
Vier Treppen hoch bei Dämmerung	127
Mein Riechtweich	128
Frühlingsanfang auf der Bank vorm Anhalter Bahnhof	132
Lied aus einem Berliner Droschkenfenster	135
Jene brasilianischen Schmetterlinge	136
Vorm Brunnen in Wimpfen	139

Ernst, als ob das komisch wär. Über Joachim Ringelnatz

Vor mehr als einhundert Jahren besang der Essayist Franz Blei Joachim Ringelnatz, diesen Dichter, bei dem sofort, Überraschung! – zwei Fremdwörter einfallen, Transformation und Metamorphose nämlich, überschwänglich als Naturgenie: »DER RINGELNATZ kam die bordeauxweinroten Ozeane heruntergeschwommen, zwischen bottle und battle, weiß Gott woher, setzt er unvermittelt auf tiefsten Grund eines Witzes höchste Spitze. Vielleicht aus des Wanderers Rimbaud Lenden entsprungen irgendwo zwischen Abessynien, dem Niederrhein und der Welt.«¹

Als Blei dieses Kurzporträt 1922 in sein *Großes Bestiarium der Modernen Literatur* aufnahm, war Ringelnatz der jüngste Autor im Buch. Denn Ringelnatz war da gerade einmal drei Jahre jung. Erst im Dezember 1919 war »Joachim Ringelnatz« in die Welt gesprungen. Vom Schriftstellersohn Hans Bötticher erfunden, der, am 7. August 1883 in Wurzen geboren, in Leipzig aufwuchs, aus romantischer Neigung zur See fuhr und zwischen Surinam, Odessa und Norwegen die Meere durchkreuzte und durchlitt, der zum Hungerkünstler in tausend Nöten wurde, sich in drei Dutzend Berufen erprobte und in einem jeden davon scheiterte, der träge Kriegsjahre hinter sich hatte – und der ein Jahr nach dem Ende des Ersten Weltkriegs sich neu erfand als: Joachim Ringelnatz. Und gleich darauf als Kuttel Daddeldu, der Mariner larger than life, jene Figur, in deren fiktiven Körper der mit 1,60 Metern körperlich eher kurz geratene Ringelnatz mit der übergroßen Nase und den O-Beinen und dem dezent sächsischen Zungenschlag, der einstige Matrose und Leutnant zur See, derart

¹ Franz Blei: Das große Bestiarium der Modernen Literatur. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Rolf-Peter Baacke, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1995, S. 58 f.

überzeugend wie ungebärdig schlüpfte, dass er im Lauf der Jahre so manchen Brief als »Kuttel« unterzeichnete.

Ein artistisches Verwirrspiel präsentierte er dem Publikum, zwischen Raffinesse und Frivolem, Derbheit und herzbrechender Einfühlsamkeit. Dabei war es in seinem facettenreichen, von vielen fälschlich als naiv eingestuft, tatsächlich aber witz-anarchischen Maskenspiel extrem modern. Es war einzigartig im Duktus, im frech-lyrischen Tonfall in der Eingängigkeit der Verse. Seine Gedichte wurden Allgemeingut; und sind bis heute populär.

Ringelnatz – das war jener Autor, der es wohl als Einziger in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts schaffte, mit seinem Helden, mit Kuttel Daddeldu, zu verschmelzen. Manche machten keinen Unterschied zwischen Kuttel mit seinen vielen Bräuten und noch mehr Kindern in aller Herren Ländern und Häfen, der so trinkfest ist und so aufschneiderisch, und seinem Erfinder, der auf Kabarettbühnen im Matrosenhemd, mit aufgemalter Ankertätowierung und einem Weinglas in der Hand auftrat. Viele unterschieden nicht zwischen dem angeblich angetrunken auftretenden Ringelnatz und Kuttel mit seinem wilden Kobold-Witz.

Nichts war, nichts aber ist bei Ringelnatz, wie es scheint. Das zeigt ein Tiergedicht, das, Überraschung!, natürlich kein Tiergedicht ist und das sich, von ihm selbst gesprochen, auf Film erhalten hat. Das Poem heißt »Im Park«:

Ein ganz kleines Reh stand am ganz kleinen Baum
still und verklärt wie im Traum.
Das war des Nachts elf Uhr zwei.

Und dann kam ich um vier
Morgens wieder vorbei.
Und da träumte noch immer das Tier.
Nun schlich ich mich leise – ich atmete kaum –
gegen den Wind an den Baum,
und gab dem Reh einen ganz kleinen Stips.
Und da war es aus Gips.

Nichts ist bei Ringelnatz, wie es scheint. Unüberschaubar viele Anekdoten haben sein eigentliches Leben überwuchert. Wie etwa die Miniatur von Johannes Sobek, dem Star der Fußball-Meistermannschaft von Hertha BSC Berlin in den frühen dreißiger Jahren. Sobek war wie Ringelnatz und Hans Albers einer der Stammgäste in der beliebten Peltzer-Bar in der Neuen Wilhelmstraße in Berlin. Viel später schrieb Sobek folgende Erinnerung auf: »Ich war mit Albers an diesem Stammtisch fast jeden Tag zusammen, wenn er Zeit hatte. So in den Jahren 1930–1933. Wir pokerten, aber nur so zum Spaß. Nach ein bis zwei Stunden hatten Ringelnatz und Albers immer die Nase voll und waren schon wieder bei ihrem Beruf. Sie setzten sich an die Bar zu Charly. Die Bar war ziemlich klein, da waren nur wir nachmittags, Fremde kamen gar nicht rein. Albers setzte sich an die eine Ecke, Ringelnatz an die andere. Das war meistens um sieben rum. Bis Mitternacht hörten wir von den beiden kaum ein Wort. Sie hoben nur hin und wieder den Daumen, das hieß: einen neuen Whisky pur! Albers lernte seine Rollen, und Ringelnatz dichtete auf Bierdeckeln. Wenn einer beschrieben war, warf er ihn uns zu. Und wenn wir sagten, das taugt nichts, warf er ihn weg. Die anderen nahm er mit.«

Zahllose Klischees wurden in Umlauf gebracht und zogen ihre Kreise – die Legende von Joachim Ringelnatz, dem heiligen Kind, das nur spielen wollte. Die Legende vom »Kauz und dem Trinker«, so Heinz Rühmann, der ihm ebenfalls in Berlin begegnete. Die Legende von Ringelnatz, hilfloser Zwerg in einer riesigen Welt. Die Legende vom stets Heiteren mit dem teils derben, teils sinnlichen Seemannshumor.

Was grundfalsch war. Und ist, denn: Ringelnatz war Artist. Er war ein hochraffiniertes Wortspieler. Die Leichtigkeit verschleierte dies, die Leichtigkeit seiner Verse und seiner Bilder. Doch diese Leichtigkeit ist etwas sehr Schweres – das weiß auch der sehr große Meeresbewohner im Gedicht »Übergewicht«:

Es stand nach einem Schiffsuntergange
 Eine Briefwaage auf dem Meeresgrund.
 Ein Walfisch betrachtete sie bange,
 Beroch sie dann lange,
 Hielt sie für ungesund,
 Ließ alle Achtung und Luft aus dem Leibe,
 Senkte sich auf die Wiegescheibe
 Und sah – nach unten schielend – verwundert:
 Die Waage zeigte über Hundert.

Bei Joachim Ringelnatz, der sich ins Telefonbuch der Stadt München als »Artist« eintragen ließ und in das von Berlin als »Kunstmaler«, war die Komik zwiespältig-tiefgründig. Das wusste der vorgebliche »Komiker« Ringelnatz selbst ganz genau:

Ein Komiker von erstem Rang
 Ging eine Straße links entlang.
 Die Leute sagten rings umher
 Hindeutend: »Das ist der und der!«
 Der Komiker fuhr aus der Haut
 Nach Haus und würgte seine Braut.
 Nicht etwa wie von ungefähr,
 Nein ernst, als ob das komisch wär.

Es wird gern vergessen, dass er Schriftstellersohn war, Filius des Tapetendesigners Georg Bötticher, der zwischen 1875 und 1915 ein beliebter und fleißiger Dichter und Herausgeber eines viel gelesenen Kinderalmanachs war. Als Zeichner dekorativer Wandgestaltungen hatte es ihn mit Familie nach Wurzen, rund dreißig Kilometer östlich von Leipzig, gezogen, denn dort gab es mit dem Werk der Familie Schütz eine große, florierende Tapetenfabrik. Mit fünf Jahren, im Jahr 1888, kam Hans Bötticher dann nach Leipzig.

Er war ein miserabler Schüler, renitent, vorwitzig, faul, sich fortträumend aus der rigiden schulischen Disziplin. Wieso wollte er nach dem Abitur zur See fahren? In seiner Autobiografie meint er kokett: Lektüre und Fantasie. Die zwei Jahre zur See waren hart bis sadistisch. Zwischenzeitlich verhungerte er zwischen zwei Heuern fast in Hamburg. Wieso verschlug es ihn dann nach München, wo er lange blieb, einschließlich Kriegsunterbrechung fast zwanzig Jahre? In der Münchner Bohème wurde aus dem Ex-Matrosen und Ex-Kontor-Angestellten der Hausdichter der Künstlerkneipe »Simplicissimus«, der für warme Worte und sehr wenig Geld abends Selbstgedichtetes vortrug. Und dann wieder floh – wegen der grantigen Wirtin. Anschließend ging der Zickzackkurs weiter. Nach einem frostigen Winter an der Ostsee und Intermezzi als Privatbibliothekar einer Adelsfamilie auf einer fränkischen Burg (wo es keine Bücher gab) kehrte er nach München zurück, tauchte ins Bohème-Leben ab, schrieb erfolglos vor sich hin. 1914 zum Krieg eingezogen, rettete ihn dieser. Wieso? Weil er zur Marine kam. Die hatte vier Jahre lang in Cuxhaven, wo er stationiert war (und wo es heute ein ihm gewidmetes, reizendes Museum gibt, das den Besuch mehr als lohnt), wenig zu tun. Er wurde Offizier. Dann war der Krieg aus, und er arbeitslos und nahezu obdachlos. Dennoch wollte er heiraten, Leonharda Piper, von ihm zärtlich »Muschelkalk« genannt, eine Tochter des Bürgermeisters von Rastenburg in Ostpreußen. Sie zogen nach München.

Im Dezember 1919 schrieb er Gedichte, die plötzlich ganz anders waren als alles, was er vorher geschrieben hatte. Und er schrieb nun als jemand anderer – als Joachim Ringelnatz. Urplötzlich feierte er Erfolge. Ringelnatz schlug ein – und wie! Mit ungewöhnlichen, mit ungewöhnlich frechen und ganz außergewöhnlich parodistischen Gedichten, die den steifen Ernst des Spätwilhelminismus aus den Köpfen bliesen. Plötzlich war er da, der Ringelnatz, mit frechen Turngedichten, etwa mit »Bumerang«:

War einmal ein Bumerang;
 War ein wenig zu lang.
 Bumerang flog ein Stück,
 Aber kam nicht mehr zurück.
 Publikum – noch stundenlang –
 Wartete auf Bumerang.

Ein junger, schmaler Journalist namens Joseph Roth jubilierte:
 »Joachim Ringelnatz, göttlicher Spaßmacher, vom Tisch der Götter aufs Podium herabgestiegen«.

Als reisender Artist – er verdiente sein Geld abends, manchmal spätabends, auch fast um Mitternacht in Cabarets und Kabarets und Theatern – war er unterwegs, jedes Jahr viele Monate. Kreuz und quer. Von Wien bis Hamburg, von Köln über Frankfurt und Breslau bis Zürich. Unentwegt schreibend und dichtend. Seine letztgültige Werkausgabe kommt auf 3.008 Druckseiten, verfasst innerhalb von vierzehn Jahren. Umgerechnet 215 (!) Druckseiten pro Jahr. Zu diesen 3.000 Seiten kamen noch Tagebücher, die im Krieg verbrannten, eine Flut an Briefen, Postkarten und Billets.

Die Jahre nach dem Umzug 1930 von München nach Berlin waren hart. Die Nazis verhängten fast sofort nach der sogenannten Machtergreifung ein Auftrittsverbot. Die letzten Lebensjahre bescherten dann neuerlich Anderes, Neues, die Verwandlung in einen Poeten Ringelnatz (der auch ein begabter Maler war, mit und neben Otto Dix und anderen ausstellte und von wichtigen Kunstgaleristen seiner Zeit sehr geschätzt wurde), der ernster war, melancholischer, auch verzweifelt, manchmal sogar bitter. Nicht zufällig heißt ein Poem aus dieser Zeit »Traurig geworden«. Schon die erste Strophe zeigt eine früher kaum so deutlich vorhandene noch jemals so ausgesprochen tiefe Niedergeschlagenheit:

Traurig geworden im Denken,
 Traurig ohne Woher.
 Als könnte mir niemand mehr
 Etwas schenken.

Erstmals wurde er nun bewusst politisch. In einem nachgelassenen Gedicht, geschrieben im Winter 1933/1934, und mutmaßlich eines seiner letzten, »Wir sind, sagen die Lauen« heißt es:

WIR SIND, sagen die Lauen,
 Wir sind nicht objektiv.
 Wir sollten doch tiefer schauen,
 Doch schauen, ob nicht tief
 Am Nazitum was dran sei,
 Ob Hitler nicht doch ein Mann sei.

Wir haben alles erwogen,
 Wir wussten alles zuvor,
 Mal hat man uns nicht betrogen,
 Man machte uns nicht vor,
 Dass rechts links und gerade schief sei
 Und dass alles relativ sei.

[...]

Wir kennen die einfache Wahrheit,
 Wir sehn durch ein scharfes Glas.
 Und unsere Lehre ist Klarheit,
 Und unsere Klarheit ist Hass.
 Der Hass, der groß und weitsichtig ist,
 Der schaffende Hass, der richtig ist.

Mitte 1934 war Ringelnatz, tuberkulosekrank, in einem Sanatorium in Brandenburg. Selbst da scherzte der Wortspieler, Pointenkünstler und hinreißende Briefeschreiber noch, er scherzte über ein Geschenk der Schauspielerin und sehr guten Freundin Asta Nielsen, die ihm bis zum Ende beistand. Ihr schrieb er aus der Heilanstalt: »Ich bin in der Frauen-Abteilung und bin dort der einzige Mann. Du kannst Dir denken, was das für Arbeit erfordert! Ist es da ein Wunder, wenn ich nur 103 Pfunde wiege?

Was aber, liebe Asta, wird auf dieser Veranda geschehen, wenn ich morgen in Deinem morgenprinzlichen Pyjama erscheine?! Nein, dieser Pyjama ist wirklich bezaubernd. Ich wollte bloss, Du hättest Deine Beine darin gelassen, obwohl mir auch Dein Oberkörper sehr sympathisch ist. Aber Du schenkst ja immer ganz besonders schöne Sachen.«

Bis zum Ende liebte er die Sprache – und die Sprache liebte ihn. Am 17. November 1934 starb Joachim Ringelnatz, einundfünfzig Jahre, drei Monate, zehn Tage alt, in seiner Wohnung am Sachsenplatz, dem heutigen Brixplatz, in Berlin-Neuwestend.

Schon einige Jahre davor hatte sein guter Freund, der Kritiker und Feuilletonist Hans Siemsen, über ihn prophetisch zeitlich-Überzeitliches zu Papier gebracht: »jeder (anständige) Mensch, der ihn und seine Gedichte kennt, ist, trotz allen Elends und aller Gemeinheit unserer verlogenen Zeit, – oder vielleicht gerade deshalb! – froh und dankbar dafür, dass es solch einen Dichter und solch einen Menschen gibt, wie ihn.«

*Alexander Kluy
April 2024*



Die erste Auflage dieses Buches erschien 1923 bei Kurz Wolff in München. Einhundert Exemplare wurden handkoloriert und vom Verfasser und Künstler signiert. Im September 1929 übernahm Ernst Rowohlt das Bändchen. Nach dem Druck des 23.000 Exemplar wurde es 1933 verboten. Dieser Nachdruck erschien zum ersten Mal 1974 im Karl H. Henssel Verlag, Berlin und 1995 im Diogenes Verlag, Zürich. Die vorliegende Ausgabe ist eine Neuauflage des 1923 erschienenen Bandes. Wortwahl und einzelne Karikaturen können nach heutigem Empfinden aufstoßen. Ringelnatz positioniert sich in seinem gesamten Werk, auch im Kuttel Daddeldu, gegen Rechtsextremismus, Rassismus und menschliches Elend. In seinem Witz wie in seiner Melancholie ist er Künstler, aber vor allem hellstichtiger Menschenfreund.

Avant-propos

Ich kann mein Buch doch nennen, wie ich will
Und orthographisch nach Belieben schreiben!
Wer mich nicht lesen mag, der laß es bleiben.
Ich darf den Sau, das Klops, das Krokodil
Und jeden andern Gegenstand bedichten,
Darf ich doch ungestört daheim
Auch mein Bedürfnis, wie mir's paßt, verrichten.
Was könnte mich zu Geist und reinem Reim,
Was zu Geschmack und zu Humor verpflichten? –
Bescheidenheit? – captatio – oho!
Und wer mich haßt, – – sie mögen mich nur hassen!
Ich darf mich gründlich an den Hintern fassen
Sowie an den avant-propos.

Vom Seemann Kuttel Daddeldu

Eine Bark lief ein in Le Haver,
Von Sidnee kommend, nachts elf Uhr drei.
Es roch nach Himbeeressig am Kai,
Und nach Hundekadaver.

Kuttel Daddeldu ging an Land.
Die Rü Albani war ihm bekannt.
Er kannte nahezu alle Hafenplätze.

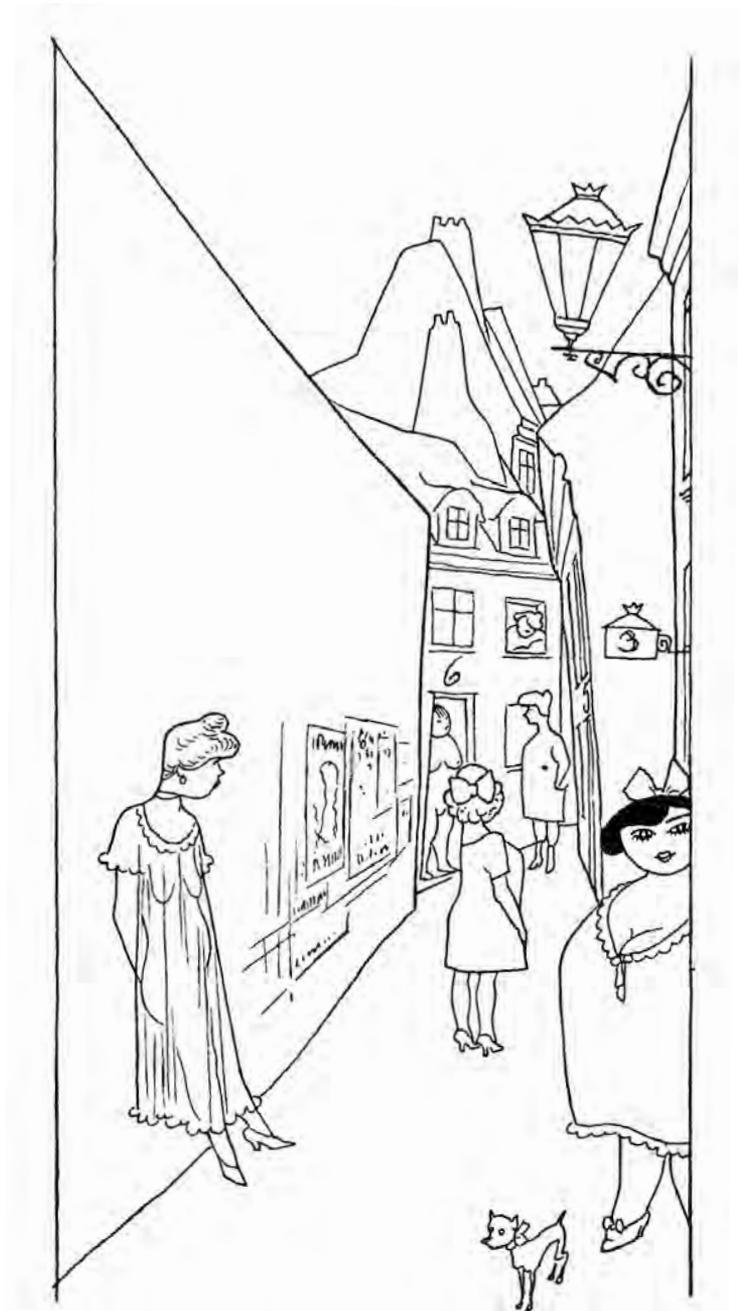
Weil vor dem ersten Hause ein Mädchen stand,
Holte er sich im ersten Haus von dem Mädchen die Krätze.

Weil er das aber natürlich nicht gleich empfand,
Ging er weiter, – kreuzte topplastig auf wilder Fahrt.
Achtzehn Monate Heuer hatte er sich zusammengespart.

In Nr. 6 traktierte er Eiwie und Kätchen,
In 8 besoff ihn ein neues, straff lederbusiges Weib.
Nebenan bei Pierre sind allein sieben gediegene Mädchen,
Ohne die mit dem Zelluloid-Unterleib.

Daddeldu, the old Seelerbeu Kuttel,
Verschenkte den Albatrosknochen,
Das Haifischrückgrat, die Schals,
Den Elefanten und die Saragossabuttel.
Das hatte er eigentlich alles der Mary versprochen,
Der anderen Mary; das war seine feste Braut.

Daddeldu – Hallo! Daddeldu,
Daddeldu wurde fröhlich und laut.



Er wollte mit höchster Verzerrung seines Gesichts
Partu einen Song singen
Und »Blu beus blu«.
Aber es entrang sich ihm nichts.

Daddeldu war nicht auf die Wache zu bringen.
Daddeldu Duddel Kuttelmittel, Katteldu
Erwachte erstaunt und singend morgens um vier
Zwischen Nasenbluten und Pomm de Schwall auf der Pier.

Daddeldu bedrohte zwecks Vorschuß den Steuermann,
Schwitzte den Spiritus aus. Und wusch sich dann.

Daddeldu ging nachmittags wieder an Land,
Wo er ein Renttiergeweih, eine Schlangenhaut,
Zwei Fächerpalmen und Eskimoschuhe erstand.
Das brachte er aus Australien seiner Braut.

Daddeldus Lied an die feste Braut

Lat man goot sin, lütte seute Marie.
Mi no ssavi!
Ich habe deine Photographie
In der Meditteriniensi
Weit draußen auf dem Meere
Damals verloren,
Als ich bei den Azoren
Mit der Bulldog beinah versoffen wäre. –

Bulldog aheu!

Swiethart! Manilhaariges Kitty-Anny-Pipi –
Oder wie du heißt –
Bulldog aheu!
Bei Jesus Christ
Ich war – seit Konstantinopel – dir immer treu.

Scheek hends! Ehrlich und offen:
Ich bin gar nicht besoffen.

Giff öß e Whisky, du, ach du! Jesus Christ!

Skool! bleddi Sanofebitsch – Ohne Spott:
Ich glaube, dich hat der liebe Gott
An einem Sonntag zusammengespleist.
Weißt du, was du bist: Weißt?
Hör mich einmal ernsthaft auf mich.
Du – du bist – mein zweites Ich.
Du mußt mir mal deinen Namen ausbuchstabieren,
Hein soll mir das auf den Arm tätowieren.

